Dritte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 190. Sonntag den 8. Juli 1888. 82. Jahrgang.

Eine czechische Akademie.

* Die Gründung einer czechischen Akademie der Wissenschaften ist in Vorbereitung. Die Deutschen Oesterreichs besitzen nichts Aehnliches, denn die nur ausschließlich Universitätskreisen aus allen Ländern und Zungen der Monarchie zugängliche Akademie in Wien ist trotz ihrer deutschen Geschäftssprache nicht entfernt dem zu vergleichen, was die Czechen sich zu schaffen beabsichtigen. Deutsche Schriftsteller müssen versuchen, so gut es geht, ihre Waare auf dem deutschen Markte unterzubringen; das czechische Volk ist natürlich für den czechischen Dichter viel zu klein, und so sollen die Mittel herbeigeschafft werden, auch literarische Schöpfungen, die sich nicht von ihrem Publicum bezahlt machen können, zu honoriren und herauszugeben. Es soll in einem behaglichen Treibhause eine Literatur herangezogen werden, die sich auf dem zu engen Raume des nationalen Marktes nicht von selbst entwickeln will.

Die Deutschen Böhmens haben keinen Anlaß, diesem Gedanken unfreundlich entgegenzutreten. Dieser Weg ist wohl geeignet, literarisches Schaffen zu fördern, und die an die erste Gründungsspende geknüpfte Hoffnung, daß dieses Schaffen das Nationalgefühl heben werde, ist gewiß so berechtigt, daß schon jetzt eine gewisse Eventualität der Erfolge nicht auf sich warten lassen dürfte. Dagegen haben die Deutschböhmen nichts einzuwenden; nur das müssen sie zur Vermeidung von Mißverständnissen ihren Landesbrüdern im vorhinein erklären, daß das nicht auf ihre Kosten, nicht auf Kosten der ohnehin übergenug belasteten deutschen Steuerträger geschehen kann. Die Unbilligkeit gegen die Deutschen Böhmens ist ohnehin schon groß genug. Während unmittelbar und mittelbar durch das „böhmische Museum" die „böhmische" (lies czechische) Gesellschaft der Wissenschaften, eine nur dem Czechenthum dienende Wissenschaft, aus Landesmitteln reichlich unterstützt und gefördert wird, haben sich auf deutscher Seite nicht einmal die ähnlichen Veröffentlichungen des deutsch-historischen Vereines auch nur des geringsten Zuschusses zu erfreuen. Alles, was die Deutschen in Böhmen für ihr literarisches Bedürfniß thun, bezahlen sie sich selbst aus ihren eigenen Taschen, während sie nebenher noch die parallelen czechischen Bestrebungen als Steuerträger mitbezahlen müssen. Wäre es da denkbar, daß es möglich ist, ihnen auch noch eine Steuer für die czechische „Akademie" aufzubürden? Sollten sie selbst noch das Geld hergeben müssen, um jenes Nationalbewußtsein erstarken zu machen, das ihnen auf allen Wegen so unfreundlich begegnet? Sie müssen es den Landesbrüdern offen sagen: daran ist nicht zu denken. Eine gewaltsame Herbeiziehung zu dieser Steuer würden sie als den empörendsten Gewaltact empfinden. Die Czechen mögen endlich doch die nothwendigen Consequenzen ihres Systems einsehen und ziehen lernen. In dem großen Einheitsstaate Oesterreich war Raum für die gegenseitige Unterstützung nationaler Bedürfnisse auch der kleineren Gruppen; die fortschreitende Isolirung der „historischen Individualitäten" unter Zugrundelegung des nationalen Princips aber bringt es nothwendig mit sich, daß die Leistungen auch innerhalb der Grenzen des Bedürfnisses vertheilt, beziehungsweise aufgebracht werden müssen. Je weiter die Czechen auf diesem Wege fortschreiten, desto unabweisbarer wird diese Consequenz hervortreten müssen. Daß eine Akademie nicht für die Dauer auf freiwillige Beiträge und Spenden gegründet werden kann, ist klar; soll aber eine gesetzlich auferlegte Verpflichtung eintreten, so kann sie nur diejenigen treffen, in deren Interesse die Anstalt geschaffen wurde.

Welcher Geist übrigens in der künftigen czechischen Akademie seine Auferstehung feiern dürfte, darüber gewährt schon jetzt die Agitation der czechischen Presse für die neue Akademie einige Aufschlüsse. So schreibt ein zukünftiger „Unsterblicher", ein czechischer Culturhistoriker, in den „Narodni listy" wörtlich unter der Spitzmarke „Zwei Jahrtausende deutschen Culturkampfes", um die Ueberlegenheit der slawischen Culturwelt darzuthun:

„Zwei Jahrtausende deutschen Culturkampfes" — ein gewichtiges Wort; denn wir Slawen sind stolz darauf, daß selbst unsere hartnäckigsten Gegner nicht leugnen können, daß wir schon vor tausend Jahren eine so entwickelte und ausgebildete Sprache hatten, daß sie gleich hoch stand mit dem Griechischen und Lateinischen, während die übrigen Sprachen kaum begannen, einer selbstständigen Literatur fähig zu werden. Ja, sie sind gezwungen zuzugeben, daß beispielsweise die deutsche Literatur des 16. Jahrhunderts gar nicht verglichen werden kann mit der cyrillo-methudeischen. Aber da wir Slawen den tausendjährigen Bestand unserer Cultur feiern, können doch die Deutschen nicht zurückbleiben, und darum erinnerten sie sich, daß es jetzt gerade zweitausend Jahre sind, seit die ersten Horden der Kimbern und Teutonen — den ersten räuberischen Einfall auf römisches Gebiet ausführten. Und schließlich feiern sie diese germanische That mit Recht, denn die ganze Geschichte dieses Stammes offenbarte sich in räuberischen Ueberfällen der Nachbarn. Zuerst war es ein Trieb nach dem Süden, später „Drang nach Osten". Allerdings haben sie sich auch zu einer großen reformatorischen Religionsbewegung aufgerafft, hundert Jahre nach der großartigen hussitischen Bewegung; — zwanzig Jahre nach der großen französischen Revolution erinnerten sie sich, daß sie eine Nation sind und kämpften mit Hilfe der Russen gegen Napoleon und vierzig Jahre nach dieser Revolution entbrannten sie schließlich sogar für die Freiheit; aber bald ließen sie von diesen unpraktischen Idealen ab und erinnerten sich noch bei Zeiten, daß sie die Nachkommen der einstigen Kimbern und Teutonen sind, von welchen wohl nicht bekannt ist, daß sie sich in irgend einer Weise auf dem Culturgebiete gezeigt hätten, welche aber die ersten „Mehrer des heiligen deutschen Reiches" waren."

So der Vertreter des tausendjährigen Culturvolkes, das nur mit den Römern und Griechen verglichen werden kann, und selbst diese Vergleiche hinken — natürlich zu Ungunsten der Griechen und Römer.]

Sachsen.

— Ueber die von uns bereits erwähnte Ernennung des Prinzen Georg von Sachsen zum General-Feldmarschall schreiben die „Dresd. Nachr.": Se. Königl. Hoheit Prinz Georg, commandirender General des königl. sächsischen 12. Armeecorps, ist soeben, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, von Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm zum Feldmarschall ernannt worden. Das ganze sächsische Heer wird sich durch die hohe Auszeichnung, die seinem erlauchten Führer zu Theil geworden, selbst im höchsten Grade geehrt fühlen. Nicht minder nimmt das sächsische Volk an dem freudigen Ereigniß herzlichen Antheil. Ist dasselbe doch ein neuer Beweis für die innigen Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiser- und dem sächsischen Königshause. Prinz Georg übernahm, wie erinnerlich, im Sommer 1870, als der damalige Kronprinz Albert die Führung der Maas-Armee erhielt, das Commando des 12. Armeecorps und fügte den schon errungenen Lorbeeren desselben neue hinzu. Nach Beendigung des Kriegs hat Prinz Georg als commandirender General sich der Ausbildung der Truppen ununterbrochen mit der größten Sorgfalt gewidmet. Se. königl. Hoheit Feldmarschall Prinz Georg wird sich in den nächsten Tagen nach Berlin begeben, um sich in dieser Eigenschaft bei Sr. Majestät dem Kaiser zu melden.

— In Folge der Entgleisung einer Locomotive und eines Güterwagens auf den Schmalspurgleisen des Bahnhofs Klotzsche erlitt am Freitag, den 5. d. M., der fahrplanmäßig 9 Uhr 11 Min. Vormittags von Klotzsche nach Königsbrück abzulassende Personenzug eine Verzögerung von nahezu drei Stunden, und der Gegenzug, welcher 12 Uhr 14 Minuten Mittags von Königsbrück nach Klotzsche abgehen hat, wurde um ca. 1½ Stunde verspätet. Irgend welche weitere Folgen hatte das Vorkommniß nicht.

B. Pirna, 6. Juli. Mit klingendem Spiel ist heute unsere Artillerie-Garnison aus den Schießübungen zu Zeithain wieder hierher zurückgekehrt. Die stark gebräunten Gesichter der Mannschaft gaben dabei überzeugend Beweis davon, daß es an Bewegung im Freien durchaus nicht gemangelt hat. Nach dem Marsch über die Brücke von Copitz aus erfolgte am Hotel zum Adler das Défilé vor dem Regiments-Commandeur Oberst v. Wolf und dem Stabe. — Die Garten- und Jacobäerstraße, zu deren Neuherstellung man bekanntlich tief in den Stadtsäckel greifen mußte, sind unter dem heutigen Tage dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Es läßt sich nur wünschen, daß an die neuen Straßen nun auch recht bald die dazu gehörigen neuen Häuser kommen. Es besteht namentlich im Bezug auf mittlere und kleine Wohnungen noch immer ein sehr fühlbarer Mangel. — Heute gewann es den Anschein, als ob der Himmel ein freundlicheres und mehr zum Juli passendes Gesicht zeigen wollte; aufs Neue öffneten sich aber wieder die Schleußen, so daß in unsern zahlreichen Luftcurorten eine recht gedrückte Stimmung herrscht. Wie ausschlaggebend der Juli-Monat für die Frequenz ist, weiß alle Welt; eben deshalb wirkt aber auch die gegenwärtige unfreundliche Witterung doppelt schädigend. — In Königstein hatte man sich jetzt in Wasserversorgungs-Angelegenheiten mit dem Civilingenieur Thiem-Leipzig ins Einvernehmen gesetzt, und geht das bezügliche Gutachten nun dahin, daß eine allgemeine Wasserversorgung ausschließlich der Kosten für zu enteignenden Grund und Boden einen Kostenaufwand von etwa 65 000 ℳ verursachen würde. Da diese Summe für die Mittel der Gemeinde zu hoch ist, will man, dem Vernehmen nach, versuchen, die wichtige Wasserfrage durch ein anderweites Arrangement mit den „Wasserberechtigten", circa 45 an der Zahl, zur Lösung zu bringen. Gegenwärtig ist noch ein aus den dreißiger Jahren herrührender Wasservertrag, der aber zu den neuen Verhältnissen nicht mehr paßt, in Geltung. — Aus Sebnitz schreibt man heute unserem „Anzeiger", daß sich in der benachbarten Waldung vortselbst ein armer Irrsinniger umher treibe. Es wurde schon Alles versucht, des Unglücklichen, der nur mit dem Hemd bekleidet sein soll, habhaft zu werden, bis zur Stunde waren diese Bemühungen aber noch erfolglos.

— Am Mittwoch Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr zog ein schweres, doch nur kurze Zeit anhaltendes Gewitter, von Südwest kommend, über Herrnhut. Ein Blitzstrahl tödtete dem Bauergutsbesitzer Queißer aus Ruppersdorf zwei Pferde. Der Besitzer selbst wurde betäubt.

— In Weißig im Plauenschen Grunde ereignete sich folgendes tragisches Familienschicksal. Ein Schneidermeister sah sich veranlaßt, sein Kind zu züchtigen. Doch geschah dies in einem Maße, daß es den Unwillen der Mutter erregte. Die mitleidige Mutter entreißt daher dem strafenden Vater das kleine Wesen, zieht aber dadurch den ganzen Grimm ihres Ehegemahls auf sich und muß die Fortsetzung der Streiche auf ihren eigenen Körper gerichtet sehen. In ihrer Angst rettet sie sich nun schnell durch die Flucht, aber ein naher Teich gebietet ihr Halt. Sie stürzt sich mit ihrem Kinde in die Tiefe des Wassers. Ihr Kind so lange untertauchend, bis kein Lebenszeichen mehr an ihm zu merken war, will sie sich selbst in den Tod begeben. Doch die Angst des Gewissens und die Furcht vor dem Tode erfassen sie und lassen sie Töne der Verzweiflung und nach Hilfe ausstoßen, und nahe beschäftigte Steinbrecher retten sie auch. Jetzt ist die Bedauernswerthe der Staatsanwaltschaft überantwortet, und wartet ihrer die Strenge des Gesetzes.

Annaberg. Unsere städtischen Anlagen haben in der nun vollendeten Aufstellung der Namensschilder der Pflanzen einen erhöhten wissenschaftlichen Werth erhalten und wir hoffen zuversichtlich, daß das neue Opfer, welches die Stadtverwaltung gebracht, richtig erkannt und gewürdigt werde; denn mit der Kenntniß des Namens und des Stammlandes einer Pflanze steigert sich auch das Interesse für die ganze Pflanzenwelt, diesen Geist und Gemüth gleich erhebenden Theil der gesammten Naturkunde.

— Wegen Wiedergabe eines der „Tägl. Rundschau" entnommenen Gedichtes, welches die Aufstellung eines Kaiser Wilhelm-Denkmals in Goriz behandelte, war gegen den Redacteur des „Werdauer Tageblattes", Herrn Booch in Werdau, seitens des Fürsten Reuß ä. L. Strafantrag gestellt worden. Das Landgericht Zwickau verhandelte am 29. Juni in dieser Sache und verurtheilte Herrn Redacteur Booch zu 6 Wochen Festung.

* Zwickau, 6. Juli. Der bei dem kaiserl. Postamte zu Eibenstock seit October vor. Jrs. als Assistent angestellte Theodor Heisterberg aus Ahaus wurde vom königlichen Schwurgerichte hier am gestrigen Tage wegen qualificirter Beamtenunterschlagung in 26 Fällen unter Zubilligung mildernder Umstände zu einer vierjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. — In dem benachbarten Dorfe Schneppendorf ist vor einigen Tagen bei der baulichen Veränderung eines Bauergutes eine in drei Strümpfen verpackte ansehnliche Geldsumme — dieselbe soll den Werth von ca. 10 000 ℳ repräsentiren — aufgefunden worden. Es wird vermuthet, daß das Geld im Jahre 1813, wo Schneppendorf ebenso wie die ganze hiesige Umgebung viel durch Militärdurchmärsche zu leiden und sonstige Drangsale zu bestehen hatte, vom Besitzer vergraben und derselbe dann in Folge irgend welcher Umstände an der Wiedererhebung seines Schatzes behindert worden ist. — In dem durch Testament des Dr. med. Schlobig in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangenen Johannisbade wurden im ersten Halbjahr d. J. nahezu 12 000 div. Bäder gewährt, am heutigen Tage aber in einem Theile des sehr umfänglichen Gebäude-Complexes in Gegenwart von Mitgliedern der städtischen Collegien ein Siechenhaus (für hier unterstützungsberechtigte Arme bestimmt) mit zur Zeit 10 Insassen eröffnet.

— Angesichts der bevorstehenden Eröffnung des neuerbauten Leipziger Schlacht- und Viehhofes werden folgende Mittheilungen von Interesse sein: „Ueber den Schlacht- und Viehhof zu Chemnitz" veröffentlicht die dortige Handels- und Gewerbekammer in ihrem soeben erschienenen Jahresberichte folgende Daten, die für das 4. Betriebsjahr des Schlacht- und Viehhofes ein äußerst günstiges Zeugniß ablegen. Zunächst weist die Stadt Chemnitz mit ihren 121 000 Einwohnern einen größeren Verbrauch von Fleischwaaren auf, es ist aber auch eine große Steigerung des Verkaufs nach auswärts zu verzeichnen gewesen. Die Einnahmen betrugen rund 286 000 ℳ, die Ausgaben rund 227 000 ℳ. Nach Abschreibung von etwa 41 000 ℳ für Gebäude, Inventar, Reparaturen bleibt ein Reingewinn von über 18 000 ℳ. Der Rinderstall ist bedeutend erweitert worden und bietet Raum zur Einstellung und Fütterung von 85 Rindern. Außerdem waren Pflasterungen und Einzäunungen bei den Wegen, auf welchen das Schlachtvieh getrieben wird, nöthig. Fernerhin mußten Schneefänge angebracht werden. Auch wurde die Anstalt mit in das Telephonnetz aufgenommen. — Die Viehmärkte nahmen in Folge des vermehrten Verkehrs derart zu, daß ihre Zahl auf 104 stieg. Die Gesammteinfuhr an Rindern, Schweinen, Kälbern, Schafen und Ziegen umfaßt 104 595 Stück gegen 95 279 im Vorjahre. Geschlachtet wurden im Schlachthof 8252 Rinder, 28 178 Schweine, 23 557 Kälber, 10 776 Schafe und 75 Ziegen. Die meisten Schlachtungen fanden statt, und zwar betreffs der Rinder am 21. November mit 100 Stück, betreffs der Schweine am 26. Mai mit 402 Stück, betreffs der Kälber am 26. Mai mit 576 Stück, betreffs der Schafe am 21. Februar mit 107 Stück. Dem Gewichte nach wurden im ganzen Jahr ausgeschlachtet nahezu 2½ Millionen Pfund. An Pferden wurden 398 Stück mit 238 000 Pfund und an Hunden 211 mit 4220 Pfund geschlachtet. Auf einen Einwohner der Stadt Chemnitz kommen im Jahr 1887 über 106 Pfund Fleischverbrauch. — Sechzehn Trichinenbeschauer besorgen die mikroskopische Fleischuntersuchung. Nothschlachtungen haben 607 mal stattgefunden. Völlig dem Genusse entzogen wurden 96 Stück. Als minderwerthig durften verkauft werden 142 Stück. An Viehkrankheiten wurden festgestellt: Tuberculose bei 422 Rindstücken, Schweineseuche an 103 Thieren, an Maul- und Klauenseuche 86 Stück, an Räude bei 18 Schafen, an Krebsgeschwulst bei einem Pferde.

— Beim Kirschenpflücken in der Flur Proschwitz ist kürzlich der Handarbeiter Friedrich Wilhelm Pinkert aus Klosterhäuser von der an einem Baume befindlichen Leiter herabgefallen und auf der Stelle todt gewesen. Man vermuthet einen Schlaganfall.

Wurzen, 6. Juli. Wie uns mitgetheilt wurde, ereigneten sich gestern in den Mauern unserer Stadt leider zwei Selbstmorde. In den Nachmittagsstunden hat sich ein hiesiger Bürger und Fabrikant, welcher sich allgemein großer Achtung erfreute, erschossen. Der Beweggrund zu diesem Schritte soll in Schwermuth zu suchen sein. — Abends erschoß sich ein Soldat des hiesigen Jägerbataillons mittelst seines Dienstgewehrs. Näheres hierüber ist nicht bekannt.

Vermischtes.

— Die Entstehungsgeschichte der Spectralanalyse wurde der „Praktischen Physik" zufolge von Gustav Kirchhoff bei dem Abschiedsessen, welches dem scheidenden Collegen gelegentlich seiner Uebersiedelung nach Berlin von der Heidelberger Universität gegeben wurde, etwa in folgender Weise erzählt: Robert Bunsen war in Breslau mit Kirchhoff bekannt und bald vertraut geworden; beide wußten, was sie an einander hatten und für einander sein konnten. Auf einem der täglichen gemeinsamen Spaziergänge nach dem Mittagessen blieb der berühmte Chemiker (in seiner bekannten Art) plötzlich stehen und sagte: „Kirchhoff, man müßte einmal eine Entdeckung machen, bei der man sich sagte: Nein, das ist doch zu dumm!" Darauf vergingen Jahre. Bunsen und Kirchhoff lehrten an der Ruperto-Carola und arbeiteten zusammen in einem engen Stübchen des sogenannten „Riesen", gegenüber dem heutigen physikalischen Institute. Eine Lampe wurde durch Zufall in den Bereich der einfallenden Sonnenstrahlen gesetzt. Kirchhoff bemerkte, daß eine der hellen Stellen sich verdunkelte. Er glaubte an eine Sinnestäuschung, nahm die Lampe fort — der Streifen wurde wieder hell. Er wiederholte denselben Versuch mit gleicher Wirkung. Jetzt rief er Bunsen herzu, und beide überzeugten sich von der Richtigkeit des Gesehenen. Aber wie ist das nur möglich?! Beide sannen, sprachen, riethen lange hin und her. Endlich aber meinte Bunsen: „So kommen wir nicht weiter. Wir wollen in Ihre Wohnung hinübergehen, eine Cigarre rauchen und von ganz anderen Dingen sprechen; vielleicht, daß uns dann nach einiger Zeit das Richtige einfällt." Gesagt, gethan. Bunsen streckte sich in seiner ganzen Länge auf das ihm wohlbekannte Sopha, Kirchhoff saß in seinem Lehnstuhl, und sie qualmten heftig, über alles Mögliche plaudernd und scherzend, scheinbar gleichgiltig, aber in Wahrheit tief erregt und in Gedanken nur mit der merkwürdigen Thatsache beschäftigt. Eine Stunde etwa mochte vergangen sein, da sprang Bunsen plötzlich auf: „Kirchhoff, ich hab's! Die Flamme der Lampe wird von demselben Stoffe gespeist, welcher in der Sonne brennt!" Sie eilten wieder nach dem „Riesen", stellten wieder eine Anzahl Versuche an, und — die Entdeckung war erkannt.

— Der Johannistag in Litthauen. Neben manchen anderen der katholischen Kirche entlehnten Festtagen, wie „Georgen", „Heilige drei Könige", „Michael" u. s. w., wird der Johannistag von vielen Bewohnern Litthauens ganz besonders festlich begangen. Keine Hand darf, so schreibt die „Königsberger Hartung'sche Zeitung", an diesem Tage gerührt werden. Der Vormittag ist hauptsächlich der Andacht gewidmet. Am Nachmittag durchwandern die festlich geschmückten Frauen und Jungfrauen Wald und Flur, um die Jonie-Zolé, das ist Johanniskraut, zu sammeln, dem man, an diesem Tage gepflückt, ganz besondere Heilkräfte zutraut. Mit Vorliebe werden Kamille, Hollunderblüthen, das Christophskraut, Baldrian, Hartheu und Frauenmantel (Alchemilla vulgaris) gepflückt. Das Abbrennen von Theergefäßen auf hohen Stangen, von Holzhätzen auf Anhöhen, das Abfeuern von Gewehr- und Pistolenschüssen am Vorabende kommt nur noch vereinzelt vor, zieht sich dann aber bis tief in die Nacht hinein; gleicherweise sind die alten Volksgesänge (Dainos) der Litthauer zu diesem Tage in den meisten Gegenden verschwunden. Auch das früher überall übliche Tanzen um den mit bunten Blumen und Bändern geschmückten Johannisbaum, die „Lopelio", das Springen durch das Johannisfeuer, das Wandern zum „Rombinnß" in der Johannisnacht hat wohl überall aufgehört. Doch leben im Munde des Volkes noch manche auf die Johannisnacht bezügliche Sagen von diesem Opferberge der heidnischen Litthauer. Danach wohnen hier, tief im unzugänglichen Innern, Riesen, Zwerge, Götter und Göttinnen. In der Johannisnacht kommen sie aus ihrem Zauberschlosse hervor und führen wohl ihre Tänze am grünen Meuelstrande auf, lassen sich von den vorüberfegelnden Schiffern belauschen und bringen den zu ihnen Wallenden Geschenke, Glück und Segen. Doch kann dies nur Sonntagskindern zu Theil werden. Anderen bleiben sie verborgen.

— Wie man der „Schlesischen Zeitung" aus Pest schreibt, wird in Siebenbürgen in diesem Jahre ein besonders zahlreiches Vorkommen von Bären beobachtet. Die Besitzer von Weideviehen haben alle Augenblicke den Verlust eines Thieres zu beklagen. Kürzlich wurde der Rosenauer Gemeindestier bei der Heimkehr des Viehes von der Weide vermißt. Einige Tage später fand man den Stier am Fuße eines Berghanges zwar noch lebend, allein von einem Bären arg zugerichtet. Die Spuren zeigten, daß ein heftiger Kampf stattgefunden hatte. Der Boden war in weitem Umkreise zerstampft und aufgewühlt, 1—2 Zoll dicke Baumstämme waren geknickt und der Kampfplatz war mit Blut überstreut. Die Bärenspuren zeigten, daß der Bär den Kampf auf den Hinterfüßen stehend durchgeführt hatte. Die Krallen des Bären waren dem Stiere bis in die Nieren gedrungen. Der Stier mußte indessen dem Bären auch tüchtig zugesetzt haben, da dieser schließlich die Flucht ergriffen hatte. Der Stier war tödtlich verwundet und mußte daher geschlachtet werden.

— Ein Bericht des Justizministers Ferrouillat im „Journal officiel" giebt Aufschlüsse über die bisherige Wirksamkeit des 1884 eingeführten Gesetzes über die Ehescheidung in Frankreich. Im Jahre 1884 machten von dem Gesetze 5439 Ehepaare Gebrauch, 1885 7550, 1886, bis wohin der Bericht geht, 7598 Paare. Das macht für die ersten drei Jahre 20 587 Fälle. Im Jahre 1886 war es 2301 Mal der Mann, der die Scheidung verlangte, und 5297 Mal die Frau. Diese ist es also mehr als doppelt so häufig, die sich in der Ehe unglücklich fühlt und eine Lösung des Eheverhältnisses herbeisehnt, obschon die Lage der geschiedenen Frau gesellschaftlich und meist auch in Betreff der Erwerbsverhältnisse ungleich ungünstiger ist als die des geschiedenen Mannes. Die Männer verlangten die Ehescheidung meist wegen Ehebruchs der Frau (1011 Mal), die Frauen nur 406 Mal wegen Ehebruchs des Mannes, dagegen fast in allen übrigen Fällen wegen Mißhandlung. 4417 geschiedene Paare hatten Kinder, die sich aber nicht als Band für ihre Eltern erwiesen. 183 Paare waren weniger als ein Jahr verheirathet, hatten also sehr rasch die Ueberzeugung erlangt, daß sie nicht für einander geschaffen seien. Dagegen waren 970 Paare zwanzig bis dreißig, 177 dreißig bis vierzig, 39 Paare sogar vierzig bis fünfzig Jahre lang mit einander verheirathet gewesen, ehe sie herausgefunden hatten, daß ihre Ehe für sie eine unerträgliche Bürde sei. Unter den Männern, welche die Ehescheidung verlangen, sind Grundbesitzer, Rentner, Angehörige der gelehrten Stände, Kaufleute und Fabrikanten in der Mehrzahl. Unter den Frauen, von denen die Scheidungsklage ausgeht, wiegen selbstständige Arbeiterinnen vor.

— Die englische Bark „Balaclava", Capitain Palmer, ist auf der Fahrt von London nach San Francisco, welche Reise im Durchschnitt 5 Monate in Anspruch zu nehmen pflegt, nicht weniger als 436 Tage unterwegs gewesen. Die Bark ging am 30. März 1887 mit einer Ladung Kaufmannsgüter von London in See und wurde einige Tage später bei Lizard gesprochen. Bis Cap Horn verlief die Reise gut. Kaum war aber das gefürchtete Cap passirt, als die Noth begann. Am 29. Juli setzte bei Point Pillar ein Sturm ein, der das Schicksal des Schiffes beinahe besiegelte. Die Segel wurden fortgerissen und bald trieb die Bark der Topp und Takel. Mit Einbruch der Nacht nahm der Sturm zu. Blitz auf Blitz zuckte durch die dunkle Nacht, der Donner übertönte das Heulen des Sturmes und das Getöse der Wogen. Jeden Augenblick drohte das Schiff, das von der wild durcheinander laufenden See schrecklich hin- und hergeworfen wurde, unter der Last der hohen Masten zu kentern. Mit vieler Mühe gelang es schließlich, die Masten zu kappen. Als die Masten über Bord fielen, kam eine ungeheure Sturzsee über, welche drei Mann von der Besatzung mit ins Meer riß. Während der Nacht wurde ein beträchtlicher Theil von der Ladung über Bord geworfen. Sturzsee auf Sturzsee ging über das Deck hinweg, zeitweilig wurde das Schiff vollständig unter Wasserbergen begraben. Leider wurde auch ein Mann nach dem andern von der See über Bord gespült. Endlich brach der Tag an und man konnte die Verwüstungen überblicken, welche der Orkan auf dem Schiffe angerichtet hatte. Capitain Palmer, der am rechten Bein schwer verwundet war, rief die Mannschaft nach hinten und zu seinem Schrecken stellte sich heraus, daß dreizehn Mann von der Besatzung fehlten. So gut es gehen wollte, wurden Nothmasten errichtet und der Capitain beschloß, nach Ancud abzuhalten. Außer den Officieren waren nur noch drei Matrosen zur Bedienung des Schiffes vorhanden. Nachdem in Ancud eine provisorische Reparatur ausgeführt worden war, segelte die „Balaclava" nach Valparaiso weiter, um dort gründlich reparirt zu werden. Am 27. März wurde von letzterem Platze die Reise nach San Francisco fortgesetzt. Auch auf diesem letzten Theile der Fahrt hatte das Schiff mit schlechtem Wetter und widrigen Winden zu kämpfen. In einem schweren Sturm verunglückten zwei weitere Matrosen, von denen einer zu der ursprünglichen Besatzung gehörte. Als die „Balaclava" am 5. Juni endlich in San Francisco ankam, waren außer den Officieren nur zwei Matrosen übrig geblieben, welche die ganze Reise von London mitgemacht hatten.

— Bellinzona, 3. Juli. Die italienischen Zollbeamten im Bahnhofe zu Luino belegten eine volle Wagenladung Bier in kleinen Fässchen, das aus der Brauerei Besian in Faido stammt, mit Beschlag. Zwei Drittel der Fässchen waren nämlich mit Kaffee gefüllt. Die Zollstrafe beträgt 10 000 Fr. Es ist eine Untersuchung darüber eingeleitet, wie sich der Schmuggel in Faido organisiren konnte.

— Toronto, 4. Juli. Ein Mann, Namens Black, versuchte heute Nachmittag in einem Boote eigener Erfindung durch die Stromschnellen des Niagarafalles zu fahren. Er hatte die waghalsige Fahrt eben begonnen, als das Boot kenterte, in den reißenden Gewässern bald verschwand, bald wieder auftauchte, bis es endlich vom Strudel verschlungen wurde und nicht wieder zum Vorschein kam. Von Black wurde von dem Augenblick, wo das Boot kenterte, nichts mehr gesehen, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er ertrunken ist.

— Lieutenant Tappenbeck ist von seinen Wunden, die er auf dem Zuge der Expedition Kund in das Hinterland von Batanga erhalten hatte, im Allgemeinen wieder hergestellt. Eine Kugel war ihm in den Backen gedrungen und unterhalb des Ohres am Halse wieder herausgekommen. Lieutenant Tappenbeck gedenkt demnächst über Hamburg nach Westafrika zurückzukehren, um an den weiteren Zügen der Kund'schen Expedition theilzunehmen; wahrscheinlich dürfte seine Abreise von Hamburg bereits am 1. August erfolgen.

Literatur.

Das siebente Heft, mit welchem der zweite Band dieses Jahrgangs von „Unsere Zeit", herausgegeben von Friedrich Brunmann (Leipzig, F. A. Brockhaus) anhebt, wird angesichts der bevorstehenden Feier des 100jährigen Geburtstags König Ludwig's I. von Bayern passend eingeleitet durch eine Studie von Ferdinand Gregorovius: „Die Villa Malta in Rom und ihre deutschen Erinnerungen". Der Geschichtschreiber der Ewigen Stadt geht in der ihn auszeichnenden geschmackvollen Darstellung dem Ursprung jenes traulichen einfachen Landhauses auf dem Pincio nach, das, als Künstlerasyl schon vor hundert Jahren bekannt, Goethe als seinen Gast gesehen und von Ludwig I. erworben ward, um ihm bei seinem Verweilen am Tiberstrom als Heimstätte zu dienen. In lebensvollen Zügen wird das Treiben der deutschen Künstler und der Verkehr des Fürsten mit ihnen geschildert, bis die jüngst vollzogene Umwandlung der denkwürdigen Stätte in die „Villa Bolvinski" ihr auch den alten Namen genommen hat. Im Folgenden liefert Heinrich Reimann einen künftigen Lizzt-Biographen eine werthvolle Vorarbeit in der Zeichnung der Entwickelungsjahre, die „Der junge Lizzt" 1823—1834 in Paris durchlebt hat. Der Nationalökonom Dr. Gustav Koenig zieht in einem Vortrag über „Das heutige Frankreich" aus der Beobachtung des Pariser Lebens beachtenswerthe Schlußfolgerungen für den Charakter der heutigen Franzosen. Die anziehendsten Gemälde der nun bereits geschlossenen historischen und internationalen „Jubiläums-Kunstausstellung in Wien" führt Fritz Lemmermayer dem Leser vor. Zum ersten Male unsers Wissens wird in der deutschen Presse eine eingehende Beschreibung der neuen stolzen Stadt Südamerikas von Emil Dürer unter dem Titel „Die Wunder von La-Plata" gebracht. Der Verfasser der rühmlich bekannten russischen Literaturgeschichte, Alexander von Reinholdt, charakterisirt „Konstantin Aksakow", den Historiker des Slawophilenthums", in anziehender und unparteiischer Weise. Die Naturwissenschaften sind durch die Vorlesung Dr. Hans Poltzig's in Bonn über „Die Fortschritte und den gegenwärtigen Stand der geologischen Forschung" vertreten. Rudolf Eckert endlich widmet dem „Recht auf Arbeit" und seiner Durchführung zunächst eine kurze geschichtliche Untersuchung, um dann für Stöpel's Vorschlag der Benutzung der Arbeitercolonien zur Lösung der Aufgabe einzutreten. Der Erklärung des vom kaiserlich deutschen Postamt neuerdings eingeführten transportablen Fernsprechapparats mit Mikrophon von der Berliner Firma Mix und Genest durch W. H. Uhland und einer Todtenschau folgt aus der Feder des Herausgebers ein Gedenkblatt, niedergelegt „Am Sarge Kaiser Friedrich's". **

* * *

Mustersammlung von Holzschnitten aus englischen, nordamerikanischen, französischen und deutschen Blättern. Lief. 10. (Schluß.) Berlin, Franz Lipperheide. 1888. — Die Schlußlieferung dieses im October 1885 begonnenen Werkes hat etwas auf sich warten lassen. Sie legt das Resultat der vom Herausgeber seiner Zeit ausgeschriebenen Preisconcurrenz vor. Sämmtliche hier vereinigten, durch Preise oder ehrenvolle Erwähnung ausgezeichneten Blätter sind seiner Zeit schon in der Lipperheide'schen „Illustrirten Frauenzeitung" veröffentlicht worden. Es sind dies die mit dem ersten Preise von 3000 ℳ gekrönte „Fischhalle in Rotterdam" von Hans Herrmann, „Vor dem Alster-Pavillon in Hamburg" (2. Preis von 2000 ℳ) von Hans Bartels, „Beim Forsthause" (3. Preis von 1000 ℳ) von Carl Rickelt, ferner noch eine Reihe ehrenvoll erwähnter Blätter von Hans Bartels, Richard Friese, Hans Gude, Ernst Henfeler, Fritz Kallmorgen, Arthur Langhammer, in Holzschnitt ausgeführt in den Werkstätten von Heuer und Kirnle, Koeleberg und Oertel, sowie Richard Heskel. Gewiß für sehr Viele wird die Zusammenstellung dieser schönen Blätter von großem Interesse sein. W.

SLUB
Wir führen Wissen.